

VERENA KÜCKING: »Das gemeinsame Band«. Schreiben als Praxis – Katholische Jugendgruppen im Zweiten Weltkrieg (Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 4). Berlin: Metropol Verlag 2018. 373 S. ISBN 978-3-86331-398-2. Geb. € 24,00.

Der konventionelle Brief hat als Kommunikationsmedium in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren. Der hier zu rezensierende Band, eine ansprechend aufgemachte und reich illustrierte Druckausgabe einer Kölner Dissertation von 2016, rückt die Praxis des Briefeschreibens wieder einmal ins Zentrum des Interesses. Die Historikerin Verena Kücking befasst sich auf Basis von Beständen des Kölner NS-Dokumentationszentrums bzw. des Archivs des Bundes Neudeutschland mit der (Feldpost-)Korrespondenz junger Katholiken. Kücking hat dafür etwa 2.400 Briefe und Postkarten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs gesichtet. Konkret werden dadurch zwei Gruppen aus Köln (einmal Bund Neudeutschland, einmal Pfarrjugend) sowie eine frühere Pfadfindergruppe aus Essen beleuchtet. Der Leser erfährt dabei viel Interessantes über die Feldpostpraxis katholischer Jugendgruppen bzw. ihrer Mitglieder, die auch nach 1939 noch in Kontakt standen. Somit ergibt sich eine erfreuliche Ergänzung der bisherigen Feldpost-Forschung, die die Verfasserin eingehend würdigt (S. 42–49). Dies gilt neben den zum Teil spannenden Inhalten etwa für die unterschiedlichen Organisationsformen von Rundbriefen, die Ausweitung von Kommunikationsnetzwerken und die Versuche zur Weiterführung von Gruppenaktivitäten auf postalischem Weg.

Die Studie zeigt sich keineswegs rein deskriptiv oder methodisch unterkomplex. Wenngleich dies eigentlich eine Stärke beim fundierten Umgang mit Quellen darstellt, erweist es sich in diesem konkreten Fall eher als Problem: Wohl nicht zuletzt mit Rücksicht auf akademische Erwartungshaltungen (oder ›Erwartungs-Erwartungen‹) versucht die Arbeit zu vielen aktuellen Forschungsperspektiven gerecht zu werden und gewissermaßen jeden *turn* der Geisteswissenschaften mitzunehmen. Die vielschichtige und verdichtete Natur der Feldpost als Quellengattung dürfte hierfür allerdings auch eine große Versuchung darstellen.

Namentlich kulturwissenschaftliche Überlegungen, *gender*-Aspekte und Fragestellungen des »Raumes« (*spatial turn*) sind dementsprechend im Analysekonzept der Arbeit enthalten. Es ist schon sehr ambitioniert, den Quellenertrag von über 2.400 Einzelschriftstücken für all diese Perspektivierungen auf gut 300 Seiten Darstellung anbieten zu wollen.

So nähert sich Kücking beispielsweise dem Konzept des Raumes über die Theorie der Vergesellschaftung des Soziologen Georg Simmel (1858–1918), die den »Raum« als eines von sieben Strukturmerkmalen nennt. Simmel »verstand den Raum einerseits als Rahmenbedingung für soziale Wechselwirkungen, sozusagen als Grundvoraussetzung dafür, dass diese stattfinden könnten. So sei es der Raum, der erst soziales Miteinander ermögliche. Auf der anderen Seite konstituiere sich der Raum erst durch eben jene Wechselwirkungen. Dieser Zugang ermöglicht einen sehr offenen Umgang mit dem Begriff. Selbst abstrakte Gebilde wie imaginäre und virtuelle Räume, die sich durch Kommunikationsprozesse konstituieren und visuell nicht wahrnehmbar sind, lassen sich mittels dieses Raumverständnisses analytisch greifen.« (S. 52) »Raum« versteht sich hier also primär als »Kommunikationsraum«. Dabei kann Kücking durchaus aufzeigen, dass sich einige Teilnehmer der Korrespondenz beim Lesen in (kirchliche Gruppen-)Räume und die dazugehörige Gemeinschaft versetzt fühlten. Letztlich erscheint die von ihr vorgenommene Trennung in manifeste und imaginäre bzw. virtuelle Räume aber künstlich, wenn es etwa um Feierlichkeiten geht, zu denen ein Teil der Gemeinschaft physisch zusammenkam, während andere nur postalisch vermittelt Anteil nahmen (S. 104f.). Außerhalb der entsprechenden Spezialekapitel wird im Lauf der Untersuchung nur noch gelegentlich auf

»Raum«-Fragen Bezug genommen (etwa S. 217), oft auch nur im Hinblick auf soziale »Nischen« und Zufluchtsorte. Unter dem Strich stellt sich dem Leser folglich die Frage nach dem Mehrwert dieser Überlegungen.

Ähnliches gilt für das im Titel anklingende Konzept der »sozialen Praxis«, das sich an den Arbeiten Alf Lüdtkes orientiert. Nach einer knappen Erwähnung im Einleitungskapitel (S. 15) erfolgt die nähere Einführung dieses prominent herausgestellten Ansatzes erst zur Hälfte des Bandes (S.161f.) mit der Anwendung auf die Erforschung der NS-»Volksgemeinschaft«: Mit der von Lüdtke aufgeworfenen Frage, wie sich Menschen »ihre« Welt aneignen, sollen die »vielschichtigen Zwischenbereiche« der Selbstverortung in der »Volksgemeinschaft« beleuchtet werden, anstatt sie schlicht „zweipoligen Konfigurationen wie etwa Anpassung und Widerstand« zuzuordnen (S. 161). Diese Fragestellung hat dementsprechend besondere Bedeutung für den zweiten Teil der Untersuchung, der sich mit der Frage befasst, »welche Hinweise die Briefe auf weltanschauliche Haltungen der katholischen Briefschreiber liefern« (S. 159).

Spätestens hier drängt sich nun ein Bedenken auf, das die Reichweite der Untersuchung und die Rezeption der Katholizismusforschung betrifft. Leider versäumt die Arbeit die Auseinandersetzung mit der inneren Auffächerung des deutschen Katholizismus, der heute immer weniger als geschlossener Block aufgefasst wird, wodurch auch Ungleichzeitigkeiten immer stärker hervortreten. Da Kücking ausschließlich die demographisch eher untypischen großstädtischen Jugendgruppen untersucht, stellt sich die nirgends diskutierte Frage nach deren Repräsentativität für den Gesamt- oder zumindest Mehrheitskatholizismus. Auch und gerade bei einer städtischen Klientel wird zu fragen sein, ob die Forschungsobjekte als »nur« katholisch oder nicht bereits als »auch-katholisch« betrachtet werden müssen: Alle untersuchten Briefschreiber betrachteten sich offensichtlich als gute Katholiken und Deutsche – aber in welchem Verhältnis und mit welcher Priorität? Dass schon zwischen den untersuchten Einzelgruppen – namentlich bei den höher gebildeten »Neudeutschen« – beachtliche Unterschiede erkennbar sind, deutet auf den Bedarf an Differenzierungen hin.

Eine sich schon im Forschungsüberblick (S. 12–15) andeutende starke Orientierung am Konzept des »Milieuegoismus« stimulierte ein hohes Interesse für regime-konforme oder pro-nationalsozialistische Einstellungen in den Briefen. Die dabei herausgestellten Schnittmengen und Nahverhältnisse überraschen nicht unbedingt, bieten aber zum Teil hochinteressante und wertvolle Fallbeispiele. Man wird der Verfasserin allerdings nicht in all ihren Interpretationen folgen wollen.

Ein besonders bezeichnendes Beispiel hierfür findet sich beim Thema der katholischen Judenfeindschaft: Aus einem leider nicht vollständig wiedergegebenen Brief wird eine Passage über »verbotene« Bibelstellen zitiert. Wer hier was genau »verboten« hat, erfährt der Leser nicht. Im Gespräch mit einem Unteroffizier wollte der damalige Briefschreiber hierzu betont haben: »Die Kirche hat ja kein Interesse, die Schlechtigkeit der Juden zu bemänteln, also Fälschungen der Art in der Bibel vorzunehmen. Die Abwendung + Verf[ä]lchung des Judenvolkes ist Beweis genug dafür.« Dem Kontext nach wird diese letzte Aussage auf die entsprechenden Stellen des Neuen Testaments zu beziehen sein. Kückings Folgerung geht allerdings daran vorbei und ist zugleich äußerst weitreichend: »Die Ausgrenzung und Verfolgung der Juden sei ein Beweis dafür, dass die Juden schlecht seien, so die Argumentation. Damit billigte oder vielleicht sogar befürwortete der Verfasser die massive nationalsozialistische Verfolgung der Juden und verlieh dieser zugleich einen höheren, gottgewollten Sinn.« (S. 233) Sicher wird man nach eingehender Beschäftigung mit der Geschichte des katholischen Antisemitismus kaum judenfreundliche Bemerkungen in derartigen Briefen erwarten – entsprechende Negativurteile wie das obige und die erschütternde Beiläufigkeit, mit der von Tötungen und Deportationszügen berichtet wird, belegen dies auch dementsprechend (S. 240, 265–272). Gleichwohl wäre

zur Vermeidung derartiger Fehlinterpretationen noch mehr Einarbeitung in diesen breiten Forschungszweig wünschenswert gewesen.

Das Missverhältnis zwischen breitem Zugang und tiefgreifender Erfassung des Gegenstandes zeigt sich auch bei der hochinteressanten Fragestellung, inwieweit die in den Briefen häufig besprochene Literaturrezeption Rückschlüsse auf weltanschauliche Überzeugungen zulässt (S. 172–227). Auch wenn man der Autorin wiederum nicht bei allen Schlussfolgerungen zustimmen mag, ist der Einblick in die breitgefächerte Lesepraxis der jungen Erwachsenen beachtenswert. Vom methodischen Standpunkt ist es aber höchst bedauerlich, dass die Verfasserin in ihren Einordnungen der entsprechenden Werke ausschließlich auf Sekundärliteratur zurückgreift und die in den Briefen besprochenen Bücher auch nach dieser zitiert. Bei einer weniger breiten Anlage der Gesamtstudie wäre hier ein tiefergehender Ansatz möglich gewesen.

Am gelungensten erscheinen die Abschnitte der Arbeit, die sich mit Geschlechterrollen und dem damit verknüpften soldatischen Ideal beschäftigen. Abgesehen von Anzeichen für Emanzipation bei den weiblichen Mitgliedern in den Briefzirkeln findet sich aber auch hier nur wenig Überraschendes: Mütterlichkeit und Jungfräulichkeit stellen Idealtypen dar, die »belippstiftete« Frau wird perhorresziert (S. 273–283). Das Soldatenideal orientiert sich am »*miles christianus*«, welches trotz aller religionspolitischen Reibungspunkte mit dem Regime zur vorbildlichen Einfügung in dessen Kriegsführung anhielt (v. a. S. 283–317).

Auch die hier nicht näher aufgeführten, häufig aber mit den obigen Fragestellungen verknüpften weiteren Kapitel der Untersuchung zerstreuen nicht den Gesamteindruck: Die Arbeit hätte von einer Beschränkung auf weniger Untersuchungsaspekte profitiert. So hätte die Möglichkeit zu einer tieferen Durchdringung der jeweils schon stark angewachsenen Forschung bestanden. Dadurch wären wohl auch die oft weit vor 1933 liegenden Traditionslinien der beschriebenen Haltungen und Einstellungen in den Fokus gerückt worden. Eine engere thematische Eingrenzung hätte möglicherweise auch die Ausweitung des Quellenkorpus über die urban-jugendbewegten Gruppen hinaus erlaubt, wovon die analytische Reichweite der Arbeit profitiert hätte. Insgesamt belegt Kücking an einer Vielzahl von Beispielen das heute schwer verständliche und auch in sich widersprüchliche Verhältnis von intellektueller Distanz zu vielen Facetten des NS-Regimes bei gleichzeitiger Bereitschaft, sich als besonders vorbildlicher Staatsbürger und Soldat zu beweisen. Die tiefsitzenden Beweggründe hierfür sind schon an sich sehr schwer herauszupräparieren – bei einer Untersuchung mit solch ambitionierter Breite und dennoch (für heutige Verhältnisse) überschaubarem Umfang werden sich die geschilderten Abstriche schwerlich vermeiden lassen.

*Jürgen Schmiesing*

REBECCA SCHERF: *Evangelische Kirche und Konzentrationslager (1933 bis 1945)* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 71). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019. 296 S. ISBN 978-3-525-57057-9. Geb. € 60,00.

Staatsgehorsam oder Staatskorrektiv? – Innerhalb dieses Fragespektrums bewegt sich Dr. Rebecca Scherfs Arbeit, welche die Rolle verschiedener Ebenen von evangelischer Kirche(n) im Konzentrationslager / KZ-System des NS-Staates in Deutschland in der Zeit von 1933 bis 1945 untersucht. Formuliertes Ziel ist es, die erste evangelische Gesamtdarstellung zum Thema vorzulegen und die umfangreiche katholische Forschung um eine evangelische Perspektive zu ergänzen.

Scherf setzt sich dazu kritisch mit den männlichen Geistlichen auseinander, die sich während des Untersuchungszeitraumes im Dienst einer evangelischen Landeskirche in Deutschland befanden und mit dem KZ-System in Verbindung standen. Bei ihrer grund-